

Nicole Makarewicz

Tropfenweise

Nicole Makarewicz

Tropfenweise

Seifert Verlag

Umwelthinweis:

Dieses Buch und der Schutzumschlag wurden auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt. Die Einschrumpffolie – zum Schutz vor Verschmutzung – ist aus umweltverträglichem und recyclingfähigem PE-Material.

Der Druck dieses Buches wurde durch das Kulturamt der Stadt Wien gefördert.

1. Auflage

Copyright © 2009 by Seifert Verlag GmbH., Wien

Umschlaggestaltung: Rubik Creative Supervision
unter Verwendung eines Fotos von Helga Gridling

Verlagslogo: Padhi Frieberger

Druck und Bindung: Theiss Druck, 9431 St. Stefan i. Lavanttal

ISBN: 978-3-902406-62-0

Printed in Austria

*Für meinen Mann,
der gesagt hat, dann mach es doch.*

PROLOG

Ein Tropfen löst sich. Fällt zu Boden. Perfekt geformt. In Zeitlupe nähert er sich den weißen Fliesen. Trifft auf. Im Waschbecken eine Rasierklinge. Achtlos fallen gelassen. Sie hat ihren Zweck erfüllt.

Sie starrt auf ihr Handgelenk. Ungläubig erst, kann es nicht fassen und ist doch unendlich erleichtert. Es ist vorbei. Sie sieht das Blut, das Leben auslaufen. Tropfen für Tropfen. Weiße Fliesen, gesprenkelt, rot. Wie Blütenblätter einer Rose, samtig, satt, intensiv. Mit den Fingern zieht sie Kreise, malt mit ihrem Blut, bildet Wörter, schreibt, schreit innerlich. Getreten, zerschlagen das ist sie. Zerrissen, in Stücke gebrochen. Eine Erleichterung, den Schmerz endlich zu spüren.

Nichts ist mehr von Bedeutung. Es zählt nur der Moment. Vergangenheit, Gegenwart, keine Zukunft. Kein Morgen mehr, kein Später. Vergessen. Vielleicht. Und danach? Erlösung. Oder nichts. Leere, keine Antworten. Keine Fragen.

Als hätte ihr jemand einen Stoß versetzt, taumelt sie vorwärts, stützt sich am Rand des Waschbeckens ab. Sieht Schlieren auf weißem Porzellan. Im Spiegelbild Angst, Verzweiflung, Ratlosigkeit. Dunkle, fast schwarze Haarsträhnen, die stumpf und glanzlos ins Gesicht fallen. Die Augen geweitet, krampfhaft offengehalten. Zum Irrsinn nur ein kleiner Schritt. Sie erlaubt sich kein Zwinkern. Nicht nachgeben, keine Schwäche zugeben, nicht einmal sich selbst gegenüber.

Wut und Hass übermannen sie. Der Damm ist gebro-

chen. Sie tobt, wütet, schlägt um sich, schreit. Ich hasse dich! Ich hasse dich! Ich hasse dich!

Endlich beginnen die Tränen zu fließen. Sie bricht zusammen. Auf den Boden gekauert, schlägt sie die Hände vors Gesicht, beginnt haltlos zu schluchzen. Ihr Körper bebt. Blut, Schweiß, Rotz und Tränen vermischen sich, besudeln T-Shirt, Jeans, den Boden. Kalt auswaschen, schießt es ihr durch den Kopf, Blut muss kalt ausgewaschen werden. Das Ende ist trivial. Ein Ruck durchläuft ihren Körper. Nicht so.

Ausgelaugt, benommen, wird sie ruhiger. Stunden später, so kommt es ihr vor. Die Zeit läuft langsamer und schneller zugleich. Bleibt stehen, springt vorwärts. Dehnt sich aus wie Kaugummi, der zu Fäden gezogen wird. Ein Riss in der Wahrnehmung. Wie spät?

Geschwächt vom Gefühlsaufruhr, vom Blutverlust benebelt, zieht sie sich hoch. Langsam. Mit letzter Kraft. Es ist unsagbar schwer, nicht aufzugeben. Sie wickelt ein Handtuch um ihr Handgelenk. Verbindet die Schnitte, stoppt die Blutung.

Ein Geräusch. Schritte. Constance dreht sich um. Er sollte nicht hier sein. Und steht dennoch in der Tür. Enttäuscht. Die Trauer in seinen Augen trifft sie wie ein Schlag. Sie weicht zurück.

Er sieht sie an, fragt nicht, warum. Es gibt keine Antwort, und das weiß auch er. »Du hast es versprochen.« Keine Anklage. Er bittet. Er dreht sich um, klein und zerbrechlich. Verletzt. Seine Schritte verklingen, die Tränen beginnen wieder zu fließen. Tränen der Scham, der Reue.

SECHZIG

Luca saß vor dem Fernseher. Eine japanische Zeichentrickserie. Junkfood fürs Gehirn. Heute war Constance alles recht. Jede Ablenkung kam gelegen. Nicht nachdenken müssen. Nur nicht denken. Sie setzte sich zu ihm auf die Couch. Er hatte die Beine angezogen, die Arme darum geschlungen, das Kinn auf den Knien. Lautloses Schluchzen schüttelte seinen Körper, sein Gesicht war Tränen überströmt. Constance streckte den Arm aus, wollte ihn berühren, ihn an sich ziehen, den Schmerz wegstreicheln. Doch dann ließ sie die Hand sinken. Als ob das etwas änderte. Sie hatte ihm das Schlimmste angetan. Absolution konnte sie nicht erwarten.

Sie nahm eine Decke, legte sie ihrem Sohn um die Schultern. Zuerst wollte er sie abstreifen, wehrte sich gegen ihren Arm, schlug um sich. Dann war er nur noch acht Jahre alt und flüchtete vor der Wirklichkeit in die Arme seiner Mutter. Die ihn beschützen sollte, versagt hatte. Constance und Luca klammerten sich aneinander wie Ertrinkende.

»Es tut mir leid. Es tut mir so leid.« Die Lippen in sein Haar gepresst, wiederholte sie die Entschuldigung immer wieder. Ein Mantra der Schuld, um Vergebung flehend. »Bitte nicht weinen. Wein nicht, Mami.« Jetzt waren die Rollen vertauscht. »Es wird alles wieder gut.« Die Hoffnung eines Achtjährigen. Bescheiden und doch fast unerfüllbar. Verzweifelt wünschte sie, ihm all das ersparen zu können.

Irgendwann wurden die Pausen zwischen Lucas Schluchzern länger, sein Atem ruhiger. Er schlief ein. Constance hielt ihn im Arm, streichelte sein Haar, sein erhitztes, vom

Weinen verschwollenes Gesicht. Er war alles für sie. Sie schwor sich, ihn nie mehr zu enttäuschen. Er musste ihr wieder vertrauen können. Seine seelischen Wunden würden heilen. Narben bleiben. Aber er würde darüber hinwegkommen, redete sie sich ein. Er war so erwachsen, viel zu reif für sein Alter. Doch was war mit ihr?

Sein Wimmern riss sie aus dem Schlaf. Sie benötigte einige Sekunden, die Orientierung wieder zu erlangen. Sie lagen auf der Couch. Luca war nass geschwitzt, hatte sich von der Decke freigestrampelt und dicht an sie gekuschelt. Er weinte im Schlaf. Das schlechte Gewissen schnürte ihr die Kehle zu. Sanft rüttelte sie ihn wach. »Komm, ich bring dich ins Bett.« »Darf ich bei dir bleiben?«, murmelte er schlaftrunken. Er war todmüde. »Na klar.« Sie hob ihn hoch und brachte ihn in ihr Schlafzimmer. Als sie ihn ins Bett legte, schlief er bereits. Sie blieb stehen, sah ihn an und Liebe überwältigte sie. Sie wandte sich ab, verließ leise den Raum.

Das Badezimmer. Sie musste die Spuren ihres Wahnsinns beseitigen. Widerstrebend blieb sie vor der Türe stehen. Sie konnte da nicht wieder hinein. Wer kehrt freiwillig in die Hölle zurück? Am liebsten hätte sie auf dem Absatz kehr gemacht. Davonlaufen. Darin war sie gut. Beinahe hätte sie sich heute – oder war es gestern? – davongestohlen. Was für ein Abgang. Theatralisch, egozentrisch, unfair.

Luca. Endlich überwand sie sich, öffnete die Tür. Das Licht zu grell, die Fliesen zu weiß, das Blut zu rot. Nicht real. Eine Filmkulisse, nicht das Leben. Der Schauplatz eines Kampfes.

Müde begann sie zu putzen. Sie war erschöpft, verstört.

Qualvoll, das eingetrocknete Blut abzukratzen, die verkrusteten Schlieren zu entfernen. Blut, überall Blut. Vergossen im Gefecht mit Dämonen, denen sie sich weder stellen noch ihnen trotzen konnte. Beinahe drei Stunden wischte, schabte, kratzte, schrubbte, putzte sie. Stunden, in denen sie das Geschehene in Gedanken wieder und wieder durchlebte. Stunden der Sühne, der Reinigung, der Buße. Sich selbst verzeihen? Unmöglich.

Erst als das Badezimmer aussah wie neu, fand sie ein wenig Erleichterung. Doch der Zwang zu reinigen, ließ nicht nach. Sie duschte. Wasser prasselte auf ihren Körper, so heiß, dass sie es kaum ertragen konnte. Unzählige Male seifte sie ihren Körper ein, schrubbte sich mit einer Bürste ab, versuchte, das Blut unter ihren Fingernägeln zu entfernen. Und entdeckte immer noch verbliebene Reste. Real oder eingebildet? Lady Macbeth. An ihren Händen klebte Blut. Blut, das sie vergossen hatte. Sie hatte versucht zu töten. Der Tod als Ausweg? Eine letzte, ultimative Wahlmöglichkeit. Für den, dem keine Wahl bleibt.

Wasserdampf erfüllte das Badezimmer. Es war drückend schwül. Der Spiegel völlig beschlagen. So musste sie sich wenigstens nicht in die Augen sehen. Sie zweifelte, dazu stark genug zu sein. Die besudelten Kleidungsstücke warf sie in den Müll. Unmöglich, die Vorstellung, sie je wieder zu tragen.

Noch lange lag sie wach. Neben ihrem Sohn, der sich unruhig herumwälzte. Erst im Morgengrauen fand sie Ruhe, ein leichter Schlaf, aus dem sie wieder und wieder hochschreckte. Orientierungslos, angsterfüllt, leer.

NEUNUNDFÜNFZIG

Luca war schweigsam. Er, der sie sonst schon in aller Frühe zum Lächeln brachte, saß heute stumm und übernachtigt am Tisch. Er hatte Augenringe, sah krank aus. Sie legte ihm eine Hand auf die Stirn. »Geht es dir gut?« Seine Haut war kühl. »Mm«, er schüttelte den Kopf. »Möchtest du darüber reden?« Keine Antwort.

»Weißt du was, du bleibst heute von der Schule zu Hause. Wir machen uns einen schönen Tag«, gab sie sich betont munter. »Du musst doch arbeiten.« »Das kann ich verschieben.« Ein Lächeln. Zwar nur ein kurzes Aufleuchten, aber immerhin. »Und, was möchtest du unternehmen? Willst du in den Zoo? Das kleine Elefantenbaby besuchen?« »Das ist nicht klein. Das wiegt über hundert Kilo.«

»Du lässt mich nicht allein, oder?« Constance wurde blass. »Ich verspreche es. Ich werde immer für dich da sein.« »Schwöre es!« »Ich schwöre.« »Großes Ehrenwort?« »Großes Ehrenwort.« Er wirkte erleichtert. »Ich hab dich lieb, Mami.« »Ich hab dich auch lieb. Ganz, ganz lieb.« Sie breitete die Arme aus: »Komm kuscheln!« Er kletterte auf ihren Schoß. »Singst du mir etwas vor?« Sie drückte ihn dankbar an sich. Ihren Sohn in den Armen wiegend, begann sie zu singen.

Zwei Stunden später waren sie auf dem Weg in den Tiergarten. Sie hatte Luca in der Schule entschuldigt, ihre Mails kontrolliert und dringende Anfragen beantwortet.

Sie war froh, sich selbstständig gemacht zu haben. Auch wenn es finanzielle Unsicherheit mit sich brachte, war es erleichternd, sich nicht mit Kollegen oder Vorgesetzten her-

umärgern zu müssen. Sie verdiente genug. Und sogar ein wenig mehr.

Den ganzen Nachmittag über ließ Luca ihre Hand nicht los. Ein Zeichen dafür, wie verstört ihr sonst so sehr auf seine Eigenständigkeit bedachter Sohn war. Als sie zur Toilette musste, war er nur schwer davon abzubringen, mit ihr in die Kabine zu kommen. Er blieb wie ein stummer Wächter vor der Türe stehen und rührte sich nicht von der Stelle, bis sie wieder herauskam.

Ansonsten benahm er sich wie immer, plauderte fröhlich, machte Witze und wusste zu jedem Tier erstaunlich viel zu erzählen. Einmal mehr bewunderte sie sein umfangreiches Wissen, seine Intelligenz. Schon früh hatte sich herausgestellt, dass Luca hochbegabt war. Bereits mit drei Jahren konnte er lesen und beherrschte die Grundrechnungsarten. Manchmal erschreckte er seine Mutter mit seiner raschen Auffassungsgabe, seiner Fähigkeit, logische Schlüsse zu ziehen. Er war seinem Alter weit voraus, wissbegierig und aufgeschlossen. Oft hatte sie das Gefühl, mit ihm reden zu können wie mit einem Erwachsenen. Nur allzu häufig vergaß sie, dass er noch ein Kind war.

An zwei Nachmittagen der Woche spielte Luca Basketball. Gestern war das Training ausgefallen, er früher nach Hause gekommen. Zu früh. Und hatte sie überrascht. Bei der Erinnerung daran wurde Constance übel. Sie drückte seine Hand fester. »Aua, du tust mir weh!«, beschwerte er sich vorwurfsvoll. »Tut mir leid.« »Macht nichts. Ist ja nix passiert.« Wieder beruhigte er sie.

Am Abend kochten sie. Sie lachten viel und machten die beste Lasagne, die es je gegeben hatte. Darin waren

sie sich einig. Constance zwang sich dazu, aufzuessen, sich der wachsamen Blicke ihres Sohnes während der gesamten Mahlzeit nur allzu gewahr. Nach dem Essen verschwand Luca normalerweise in sein Zimmer, um noch ein bisschen Computer zu spielen. Heute wich er nicht von ihrer Seite, erbot sich, den Geschirrspüler einzuräumen und mitzuhelfen, die Küche sauber zu machen. Schließlich bestand er sogar darauf, mit ihr gemeinsam zu baden. Etwas, das sie schon seit Jahren nicht mehr getan hatten. Er wollte sie nicht alleine ins Badezimmer lassen. Als Constance ihn darauf ansprach, blockte er ab. Sie einigten sich darauf, dass sie bei ihm bleiben würde, wenn er in der Wanne saß – und er bei ihr, wenn sie duschte. Jedes Mal, wenn sein Blick ihren Verband streifte, verdüsterte sich sein Gesicht.

Nach einer Wasserschlacht, mit viel Gelächter und Gekreisch, brachte sie Luca ins Bett. »Bleibst du bei mir, bis ich schlafe?« Constance erzählte ihm eine Gutenachtgeschichte und hielt seine Hand, bis er tief und gleichmäßig atmete. Sie küsste ihn auf die Stirn und ging aus dem Zimmer. Lange beobachtete sie ihr schlafendes Kind.

Sie lag mit offenen Augen im Bett, starrte an die Decke. Die Dunkelheit, die sie wie eine schützende Hülle umfassen hatte, wurde durchsichtiger, je mehr sich ihre Augen an das spärliche Licht gewöhnten. Sie folgte den Rissen in der Farbe mit ihren Blicken, versuchte an nichts zu denken, keine Erinnerungen zuzulassen. Langsam driftete sie ab, losgelöst von Zeit und Raum und Schmerz. Sie begann in den Unebenheiten des Verputzes Formen zu erkennen, Gesichter. Ein Gesicht. Sein Gesicht. Alex. Als Luca drei Monate alt war, hatte er seine Familie verlassen. Hatte sie

im Stich gelassen. »Ich hasse dich!« Ein stummer Aufschrei, der ihr noch lange in den Ohren dröhnte.

Schicksal, dass sie einander begegneten. Schicksal, dass er sie verließ? Ein ganzes Leben war seit damals vergangen. Und doch war ihr jede Einzelheit im Gedächtnis geblieben, hatte sich eingebrannt. Jahre oder Minuten?

Kurz bevor sie Alex kennen lernte, hatte sie ihr Studium beendet, begonnen, für ein Übersetzungsbüro zu arbeiten, suchte eine Wohnung. Wollte raus aus der Studenten-WG. Das Leben in Angriff nehmen.

Nach regenrauen Wochen schneite es endlich wieder. Sie hatte Konzertkarten. »Constance hat eine Schwäche für M&Ms«, witzelte Sebastian. Mozart und Mahler. Ihr bester Freund war stets um einen Scherz bemüht. Und manchmal sogar komisch. Sie liebte Debussy, Chopin und Beethoven, konnte sich in der Musik verlieren, darin aufgehen.

Das Konzert war ausverkauft, der Saal voll, und Constance, die fast zu spät kam, musste sich zu ihrem Platz durchzwängen. An missbilligenden Blicken, hochgezogenen Augenbrauen und entrüstetem Schnauben vorbei. Atemlos vom Laufen, mit vor Verlegenheit glühendem Gesicht ließ sie sich auf ihren Platz fallen. Und bemerkte eine Laufmasche in ihren neuen Strümpfen. »Verdammt!«, entfuhr es ihr deutlich lauter als beabsichtigt. Wieder trafen sie böse Blicke, wurde gereizt gezischt. »Die beruhigen sich wieder«, raunte ihr Sitznachbar ihr zu. »Danke.« Sie lächelte ihn an.

Nach dem Konzert gingen sie auf einen Kaffee. Es wurden vier, der Abend zur Nacht. Eine Woche und fünf Rendezvous später waren sie ein Paar, zwei Jahre danach verheiratet. Dann kam Luca. Und Alex ging.

Verlorene Jahre später lag sie im Bett, wollte trauern. Ihre Augen blieben trocken, ungeweinte Tränen brannten in den Höhlen. Ihre Zunge war rau, belegt. Sie hatte Durst, war zu erschöpft, aufzustehen. Sie fühlte sich ausgebrannt, uralte, als hätte sie ewig gelebt. Die Dunkelheit erdrückte sie, die Nacht raubte ihre letzten Träume, stahl ihr den Glauben an ein Morgen. Sie war unendlich müde. Wartete auf Erlösung.

Sie erwachte mit bleischweren Gliedern und schlechtem Geschmack im Mund. Ihr Kopf dröhnte, sie hatte starke Schmerzen. Und der Alltag sie wieder.

Die Liebe überraschte sie irgendwann zwischen dem zweiten und dem dritten Kaffee. Lag es daran wie er sie ansah, so aufmerksam, interessiert? An dem kleinen, ironischen Lächeln, das zwischendurch aufblitzte? War es das leichte Zittern seiner Finger, das seine Nervosität verriet? Von einem Moment auf den anderen wusste sie, dass sie auf ihn gewartet hatte. Dass er derjenige war, den sie suchte. Der Richtige. Sie kostete das Wort, drehte und wendete es, schmeckte die Wahrheit.

Wochen später erzählte er ihr von dem Augenblick, in dem er sich in sie verliebte hatte. Er sah sie sich zu ihrem Platz durchkämpfen, aufgelöst, verlegen, der Verzweiflung nah. Und war hingerissen. »Klick machte es, als du das Loch in deinen Strümpfen entdeckt hast.« Sie lagen im Bett, er streichelte ihren Bauch, zog Kreise um den Nabel. »Und so undamenhaft deinem Ärger Luft gemacht hast.« Er küsste ihre Taille, sah hoch, grinste sie an. »Da bin ich dir verfallen.« »Mit Haut und Haaren?« »Und jeder Faser meines Herzens.«

ACHTUNDFÜNFZIG

Luca war in der Schule. Lernte fürs Leben. Oder darüber. Aber davon hatte er zu Hause schon eine Überdosis bekommen. Von seiner Mutter verabreicht. Constance konnte sich nicht konzentrieren, war geistig gelähmt. Sie hatte das Gefühl ersticken zu müssen. Eingesperrt in der Wohnung, im Käfig ihrer Trauer, gefangen in ihrer Unfähigkeit, einen Schlusstrich zu ziehen. Sie musste raus.

Sie flüchtete, irrte ziellos durch die Straßen und stand plötzlich vor dem Haus. Hier hatten sie gewohnt, gelebt, geliebt. Sie blieb stehen, mit hängenden Armen, niedergedrückt von der Last der Erinnerungen. Minuten vergingen, dehnten sich zu Viertelstunden. Es begann zu regnen. Kühler Frühsommerregen, der stärker wurde, auf sie niederprasselte, sie züchtigte. Sie rein wusch. Ihre Starre löste sich allmählich, sie ging nach Hause. Völlig durchnässt, halb erfroren.

Er war perfekt. Rücksichtsvoll, intelligent, verwöhnte sie, nahm sie ernst, roch gut. Sein Geruch. Sie war süchtig nach ihm, schnupperte an seinen T-Shirts. Wenn er weg war, schlief sie in seinem Pyjama. Er lächelte über ihre Marotten, brachte sie zum Lachen, verstand Spaß. Er war um sie bemüht, schenkte ihr Rosen, einfach so. Sie diskutierten bis spät in die Nacht, kuschelten beim Einschlafen und sprachen von Liebe.

Seine Eltern waren früh verstorben, und außer seiner deutlich älteren Schwester hatte Alex niemanden. Bis Constance in sein Leben trat. Und er sich Hals über Kopf in die Beziehung mit ihr stürzte. Sie gingen ineinander auf, ver-

loren sich im anderen, wurden eins. Sie waren fixiert aufeinander, vom anderen besessen.

Dem stürmischen Anfang folgte eine Zeit des Kennenlernens. Das Vertrauen nahm zu. Sie mussten nicht mehr jede freie Sekunde zusammen verbringen, trafen sich wieder mit Freunden, gingen aus. Und lebten doch nur für den anderen, fielen einander nach jeder Trennung gierig in die Arme, mussten sich vergewissern, dass der andere kein Trugbild, kein Fantasiegebilde war. Er liebte sie zärtlich, erforschte mit Hingabe ihren Körper, ihre Seele. Sie öffnete sich ihm vollkommen, legte jede Hemmung ab, gab ihre geheimsten Gedanken preis. Sie waren frei. Und aneinandergefesselt.

Constance schüttelte den Kopf, wollte die verstörenden Bilder verscheuchen. Als Luca nach Hause kam, wartete sie bereits mit dem Abendessen. Am Nachmittag hatte sie versucht zu arbeiten, aufgegeben und die Wohnung einem verspäteten Frühjahrsputz unterzogen. Im Vorzimmer standen zwei für die Altkleidersammlung prall gefüllte Taschen, einige Säcke mit Müll hatte sie bereits entsorgt. Sie hatte radikal ausgemistet. Auch wenn sie ihr Gehirn nicht entrümpeln konnte.

Luca war schlecht gelaunt, mürrisch und wortkarg. Beim Essen gab er ruppige Antworten und wurde immer aggressiver. Constance wollte ihn aufmuntern, versuchte ihn zu einem Gespräch zu animieren. Er blockte ab. Sie bohrte. Er verstummte. Und verlor schließlich die Geduld. »Lass mich in Ruhe, du dumme Kuh! Geh weg! Geh doch einfach weg!«, seine Stimme versagte, verlor sich in Schluchzern. Den Kopf auf die Arme gelegt, verkroch er sich fast